

Staša Aras

Staša Aras (Stanislava Nikolić Aras) wurde 1972 in Trogir geboren. Sie ist Lehrerin für kroatische Sprache, beschäftigt sich mit der literarischen Moderation und Organisation (Kalibar, Literaturfestival in Zadar) und ist Herausgeberin des Literaturprogramms der Kunstwerkstatt Lazareti in Dubrovnik. Für das Dritte Programm des Kroatischen Rundfunks schreibt sie Essays sowie Literaturrezensionen. Ihre Werke wurden in fast allen relevanten kroatischen Literaturzeitschriften (*Quorum, Forum, Poezija, Tema, Fantom slobode, Zadarska smotra, Dubrovnik, Literat* usw.) veröffentlicht. Bis heute hat sie zwei Gedichtsammlungen veröffentlicht, *Solche Dinge passieren Menschen* (2014), *Unanständig und erwähnenswert* (2015) und Kurzgeschichten *Weiche Ränder* (2015). Für ihre Kurzgeschichten erhielt sie den Vranac-Preis (2016) und wurde außerdem mit dem Mate Raos-Preis für die beste Kurzgeschichte ausgezeichnet. Ihr erster Roman, *Horror vacui*, erreichte das Finale des Regionalpreises Meša Selimović. Sie lebt und arbeitet zwischen Dubrovnik und Zadar.



HORROR VACUI

Veröffentlichungsdatum: 2021

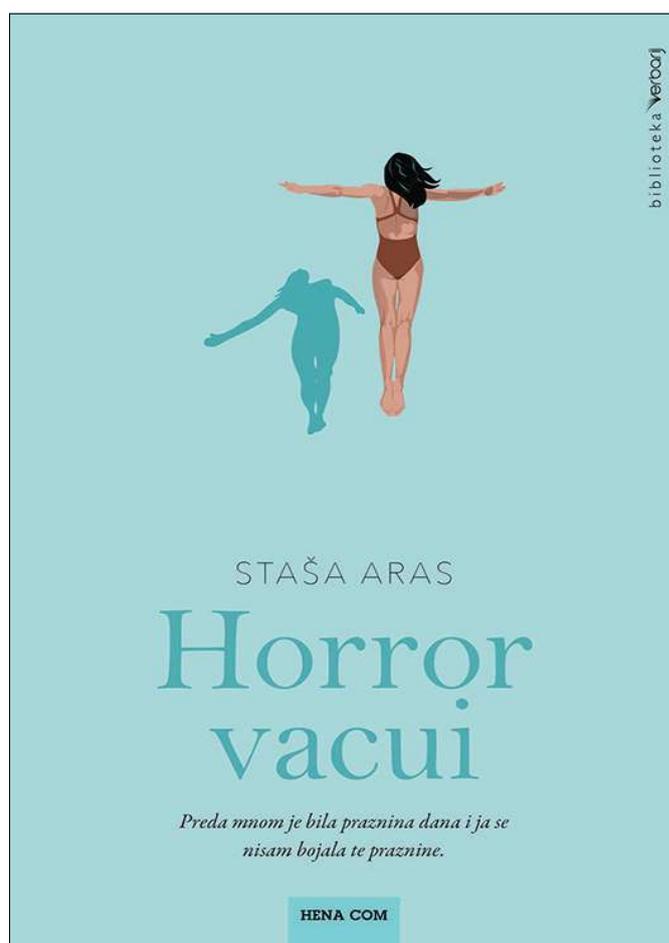
Seitenzahl: 168

Auflage: gebundene Ausgabe

Format: 13,5 x 20,8 cm

ISBN: 978-953-259-290-0

Rechte: hena-com@hena-com.hr



Staša Aras

Horror vacui

Übersetzt aus dem Kroatischen von Blažena Radas



KATALOG DER KROATISCHEN PROSA

Ich fahre auf jeden Fall morgen bei Sonnenaufgang los, wenn es noch ruhig ist. Eine Fahrgelegenheit habe ich über einen Anbieter im Internet gefunden. Jetzt muss ich nur noch meine Sachen packen und hoffen, dass Petar vom gemeinschaftlichen Fußballgucken gut gelaunt nach Hause kommt und ins Bett fällt. Hoffentlich gewinnt Kroatien.

Ich kann die Nacht kaum erwarten. Ich will ihre warmen dunklen Flügel und gedämpften Geräusche. Das Flügelflatterschlagen der Vögel in den Nestern, das Rascheln des Laubs, das sanfte Verdunsten der Pollen. Die Menschen bereiten sich wieder auf ein Fußballspiel vor, spielen Fanlieder, schleppen Bier in Plastikflaschen aus den Geschäften, sogenannte Säue und große Chipstüten mit aufgedrucktem Wappen auf der Verpackung. Petar fährt morgen nach Zagreb, teilt er mir mit. „Ich fahre“, schreibt er. Er hat sich also entschlossen.

Gewöhnlich zögern Menschen aus Angst. Jeder Schritt könnte ein Fehler sein, denken sie wahrscheinlich. Irgendein Fehler fliegt uns immer wieder um die Ohren. Sogar ein perfektes Timing kann ein Fehler sein.

Kroatien – Spanien

Kroatien macht sich lustig, rennt, verkeilt sich und macht Fehler, entschuldigt sich, flucht und schwört. Das echte Leben habe ich schon seit einigen Tagen nicht gesehen. Das Vergessen legt sich über alles und neue Gewohnheiten machen es sich hochmütig in den Positionen bequem. Morgen werde ich im Meer schwimmen, morgen werde ich die Fenster in meinem alten Haus öffnen, in dessen Mauern Mäuse und Vögel nisten.

Die Nacht hat sich mit weichen Flügeln herabgesenkt, um 21:45 fällt ein Tor, ich liege im Zimmer unter dem Dach in einfachen weißen Unterhosen und lausche den Resultaten der Nacht, des Fußballspiels, meines Lebens. Die Geräusche wandern jetzt durch den Raum. Detonationen, Sirenen, aufgeschreckte Möwen, alle gleichzeitig in einem vereinten Schrei. Da ich das seit sizilianische Madonnenbild vom Kopfende abgenommen habe, blickt mich von dieser Stelle der Körper des mit Pfeilen durchbohrten Heiligen Sebastian an. Der vollkommene Körper des Heiligen, über den Mishima in seinem Roman *Bekenntnisse einer Maske* geschrieben hat. Dieser Roman gehört zu den besten Schriften der Menschheit. Das Kicken und die Schreie hören nicht auf. Bis vor Kurzem hatte die Nacht weiche Flügel, warm und zart. Jetzt verstärkte sich alles, plötzlich Musik und Jubel. Die Menschen mögen das. Randalen und Gewimmel. Warum bin ich nicht auch dabei? Das ist die Frage. Ich bin überzeugt, dass es viele Menschen gibt, die Fußball nicht interessiert oder nicht genug interessiert oder nicht freut.

Das Telefon hat heute überhaupt nicht geklingelt.

KATALOG DER KROATISCHEN PROSA

Kroatien hat in Bordeaux die Europameister besiegt (2:1). Die Torschützen für einen der größten Siege Kroatiens bei großen Meisterschaften waren Nikola Kalinić und Ivan Perišić. Danijel Subašić hat in der 72. Minute den Elfmeter von Sergio Ramos gehalten. Mit dem Sieg ist Kroatien Gruppensieger noch vor Spanien und zieht in Lens in das Achtelfinale. Deswegen war die Atmosphäre gestern Nacht so aufgeheizt. Das kroatische Herz ist voller Stolz. Ich habe Peter erst gehört, als er nach Hause kam. Sicher sind alle Kneipen in der Stadt voll und es ist normal, dass er mit seinen Freunden aus war. Tatjana hat gesagt, dass ihre Freundin enttäuscht sei, weil sie geplant hatte, am Feiertag (Tag des Antifaschistischen Kampfes) mit ihrem Mann das Boot zu nehmen und zu baden, aber er hat ihr verkündet, dass er mit seinen Freunden verabredet ist. Und dass sie ein lebendes Lamm mitnehmen.

„Glaubst du, dass sie ihm das Schwimmen beibringen wollen?“ fragte ich Tatjana. Sie lachte nur und nickte: „Furchtbar, glaubst du, sie werden es schlachten?“ „Tja, ich denke nicht, dass sie es lebendig abziehen und essen werden. Wahrscheinlich können die Männer leichter töten als Frauen. Irgendein Gen, das es ihnen ermöglicht, zu schlachten, abzuziehen, zu essen. Stell dir bloß vor! Das ist beinahe ein mythisches Bild. Antik!“

Plötzlich lachten wir beide und amüsierten uns über das, was wir uns gerade vorstellten.

„Stell dir vor,“ setzte ich wieder an, „eine Gruppe Männer, alle erwerbstätig, kultiviert, vielleicht auch Banker unter ihnen, machen einen Bootsausflug und nehmen ein zartes Lämmchen mit. Warum dem Lamm die Beine festgebunden sind, wissen wir nicht.“

„Das gibt es“, sagt Tatjana.

„Ja, das gibt es und weißt du, was noch? Das ist überhaupt nicht so ungewöhnlich, dass wir beide uns hier im Hof so darüber wundern sollten.“ Ich habe Tatjana nicht gesagt, was mir in Verbindung mit diesem mythischen Ereignis noch eingefallen ist, denn so gut kannte ich sie nicht und ich wollte nicht, dass sie denkt, ich sei verrückt oder auf irgendeine Art komisch. Ich will weiterhin denken, dass ich diejenige bin, die normal ist. Wenn jemand normal ist, dann ich. Also, Kroatien hat gestern Abend Hooliganismus und alle Probleme bewältigt und hat den Sieg heldenhaft davongetragen, mit einer Dosis Pathos. Natürlich werden sie das Lamm schlachten und natürlich wird niemand das denken, was ich gedacht habe über das mythische Verhältnis zwischen Schaf und Mensch. Beziehungsweise zwischen Ziege und Mensch in den meisten bekannten Fällen. Nur mein Hirn kann sich eine Gruppe Banker vorstellen, die auf einer einsamen Insel ihren Spaß haben. Aus solchen Verhältnissen sind Frauen ausgeschlossen, außer vielleicht die Zauberin Medea, aber im weiteren Kontext, wenn sie ihre Kinder tötet, um Jason zu bestrafen. Armer Jason, arme Kinder, armes Lamm, wir Armen.

Die Nacht ist dunkel, warm, zärtlich, duftend und feucht. Bald wird das Licht im Osten Schattenspiele in die Stadt werfen. Früher bin ich sehr früh aufgestanden, um diesen Moment zu erleben. Fünfundvierzig

KATALOG DER KROATISCHEN PROSA

Minuten vor Sonnenaufgang habe ich vom Fenster aus die Stadt betrachtet. Zuerst den Gesang der Vögel, das Schaukeln des Windes in den Baumkronen, den einen oder anderen Passanten, der sich nach einem nächtlichen Ausgang in der Morgendämmerung wiederfindet und die Sterne, die die Nacht hervorlocken, manchmal auch der Mond über dem Meer und natürlich Vollmond, der Vollmond, der genauso wichtig ist wie der Mond selbst. Denn der Mond ist männlich und der Vollmond ist weiblich. Silbern, mystisch und allumfassend. Das sind noch immer und zweifellos Dinge, die Teil des echten Lebens sind. Vielleicht wird auch einer jener Männer in der Morgendämmerung ein Lamm aus einem Dorf holen oder nachts bei Vollmond. Ich bin romantisch. Wahrscheinlicher ist es, dass ein einfacher Bauer ein mit schwarzem Klebeband oder Schnur an den Füßen festgebundenes Lamm im Gepäckraum mitbringt. Grausamkeit ist ein Teil der Natur und es sieht so aus, dass sie nicht abnimmt. Das Opfern von Tieren oder das Opfern im Allgemeinen ist ein fester Bestandteil unseres Lebens. Seelsorger erwähnen das Opfer zu oft, als dass es zufällig wäre. Obwohl mir scheint, dass sie zu oft als Ausrede genommen wird, um Böses zu tun und Gewalt anzuwenden. Etwas muss geopfert werden. Was sollen wir tun, das ist Teil des Spiels. Wenn nichts wichtig ist und alles möglich ist, dann ist das Opfer nicht schwer. Woher kommen dann die Tränen, der Schmerz im Herzen und die Traumata für das ganze Leben. Warum bleibt dem Menschen der kleine weiße Hase mit den roten Augen in Erinnerung, der eines Tages auf mysteriöse Weise aus dem Käfig verschwunden ist, aber dafür hat er einen kleinen Fellbommel bekommen, mit dem ihn seine Großmutter an den Wangen kitzelte und das Mittagessen war feierlich und Gäste waren auch da. Warum?

Die Morgendämmerung ist ein tiefer Raum. Die Luft ist noch dicht von der Nacht, das Kloster ist noch ruhig, aber ich spüre, dass sich die Eidechsen im Innern strecken und Gebete flüstern. Ich stelle das kleine Terrakottgefäß mit Basilikum mitten in den Klosterhof, wenigstens werden sie es dann gießen. Petar würde es vergessen. Pflanzen dulden alles. Ich mag diese armen Schwestern, obwohl sie ein bisschen böse sind.

Es ist hell geworden. Der Himmel ist wie ein blaues Seidentuch, wie es einmal jemand bildlich ausgedrückt hat. Petar ist auf die Toilette gegangen, beim Vorübergehen hat er mir gesagt: „Du hättest gestern das Geschirr spülen können.“

Annunziata sagt: „Warte! Töte ihn nicht gleich, sei vernünftig, töte ihn langsam.“

„Ich habe die Badewanne geputzt“, antworte ich zur Verteidigung.

Ich spüre, wie sein Verstand von einer Peitsche zerschlagen wurde: „Mein Gott, bist du dumm“. Ich bin sicher, dass er das gedacht, aber es war mir egal. Ich habe wirklich die Badewanne geputzt, er hätte das Geschirr spülen sollen, wenn es ihn störte, dass es schmutzig war. Doch das war Kinderkram. Gerne werde ich das Geschirr spülen, aber dann wie ein Tintenfisch die Schwärze rauslassen und verschwinden. So wie wir

vor der Jugend zittern. Vor dem Jungen oder dem Mädchen in jungen Jahren, wenn wir wissen, dass wir sie loslassen und beschützen müssen, ohne sie festzuhalten. So ist es mit allem im Leben, was uns wertvoll ist. Wir müssen loslassen können. Beschützen und loslassen. So wie sich wilde Pferde lieben. Auf der Wiese, mit einem Apfel in der Hand. Alles, was man tut oder nicht tut, sollte man tun, weil man es will oder nicht will. Wenn ich doch lieben wollte. Aber ich will Petar nicht lieben und da hilft kein Gesetz. So ähnlich hat es Marques gesagt: „Wenn die Frau gehen will, dann gibt es keinen Zaun, über den sie nicht springen kann.“

Oder vielleicht bilden wir uns das nur ein, dass wir so mächtig sind, so wichtig. So geht es uns, wenn uns jemand oder etwas wichtig ist. Danach gibt es nichts mehr. Die Angst vor der Leere hört auf. Verschwindet. Wie Gas. Es ist ganz hell geworden. Der Fahrer meldet, dass er sich verspäten wird. Petar ist nervös.

„Ich fahre heute auch“, sagt er gereizt. Im Grunde ist er aggressiv. Die Aggression wird von seinem höflichen Verhalten zusammengehalten, was sie umso heftiger, komprimierter macht und durch jeden seiner Sätze durchscheinen lässt. Es gibt Menschen, die immer denken, dass jemand anderes der Grund für ihre schlechte Laune ist. Wenn ich darüber nachdenke, dann scheint mir, dass ich während unseres ganzen gemeinsamen Lebens mit Petar Wege gefunden habe, um mich vor ihm zu schützen. Vor seinen Laseraugen, mit denen er die Ursache für seine Unzufriedenheit in mir gesucht hat. Allein der Gedanke, dass ich nicht in seiner Nähe sein werde, gibt mir ein Gefühl der Erleichterung. Willen und Unwillen. Geist und Ungeist. Was ist das für eine Vorsilbe – un? Ein ungewöhnliches Wort. Ein Wort am Ende des Alphabets. Wenn wir schon gedacht haben, dass alles so sein wird, wie es soll, dann taucht es ganz am Ende auf: Un-. Kurz, schnell, unverbesserlich. Davor haben wir Angst! Dass unsere Aufmerksamkeit abnehmen wird. Dafür beten wir: „Sondern erlöse uns von dem Bösem. Amen.“

Ungarn - Portugal

Der Sommer ist da. Das dichte Grün im fast verwilderten Garten. Mein Haus ist in die Dunkelheit und die Ruhe der Einsamkeit gesunken. Es herrscht eine Kelleratmosphäre. Auf der Straße spielen Kinder, Flugzeuge fliegen alle paar Minuten vorüber. Aus der Perspektive dieses Hauses werden alle Konturen weicher. Ich habe das gewusst. Ich bin hierhergekommen, um weich zu werden. Mit meiner Ankunft habe das Gefühl der Schärfe und der Verletztheit wie eine Schlangenhaut abgestreift. Meine ganze Unruhe hat sich in den Wolken verflüchtigt. Zuerst habe ich den Besen genommen. Der wichtigste Gegenstand in einem Haus ist der Besen. Ich habe meinen Hof gefegt. Diesen Hof habe ich in meiner Kindheit fast täglich gefegt, jetzt schmeichelte, bog und

streckte er sich unter meinem Fegen. Mein Haus schnurrt. Schnurrt unter meiner Hand und ich fühle es auf meinem Rücken dankbar atmen. Passanten bleiben kurz stehen, überzeugen sich, dass alles in Ordnung ist und gehen weiter. Steinhäuser und Türme schlummern wie Elefanten. Dies ist ein uralter Ort. Petar hat sich nicht gemeldet. Ich werde ihn anrufen, nachdem ich Kaffee getrunken habe. Wie soll ich mich nicht wiederholen? Wie? Das Unzufriedene in mir hat sich aufgerichtet und stört. Habe ich jetzt einen Schritt zurück gemacht? Schließlich kann ich schon morgen zu ihm zurückkehren. Ich kann mich auch einer Freiwilligenorganisation anschließen und das Vorwärtskommen aufzeichnen. Das Raumelement will gefüllt werden. Es fürchtet sich vor der Leere.

Auch an diesem Ort dominiert die Fußballatmosphäre. Vor den Cafés sind große Plasma-Fernseher aufgestellt, durch offene Fenster und Türen hört man den Sportreporter wie ein Summen.

Ungarn - Portugal

Der Sommer ist endlich richtig da. Ich bin am Strand und die Sonne strahlt mich an. Das Meer duftet und ist warm. Das ist das wirkliche Leben. Alles, was ich hier tun werde, wird das wirkliche Leben sein. Wie das Buch von M. Duras.

Auch hier höre ich die Glocken läuten. Die Nachrichten bringen eine erhöhte Wahrscheinlichkeit für Regenschauer. Die Touristen bevölkern die kleine steinerne Stadt und ich wähle wie früher weniger frequentierte Orte und Winkel. Manchmal habe ich hässliche Träume. Sogar, wenn ich Dinge tue, die ich mag, träume ich schwere Orte und Räume, in denen ich nicht atmen kann. Dann wache ich mit einem unklaren Gefühl auf, dass etwas mit meiner Entscheidung nicht richtig ist, mit einem sicheren Gefühl, dass ich einen Fehler gemacht habe. Obwohl ich bis in die Nacht und in den Traum hinein überzeugt war, dass mein Leben in den richtigen Bahnen verläuft. Ich glaube noch immer, dass es gute und schlechte Wege gibt, und alles von unseren Überzeugungen abhängt, dass das, was wir tun, sinnvoll ist. Und dass der Prozess und die Anstrengungen nicht vergebens sind. Ich wache auf und taste den Raum mit den Augen ab, in dem ich geschlafen habe. Das ist das Wohnzimmer meiner nun schon verstorbenen Eltern. Ich merke die Zugluft, die ganze Nacht hat der Wind geheult. Obwohl Sommer ist, hat sich der Wind in die Hohlräume zwischen den Häusern verzogen und hat nächtelang auf natürlich entstandenen Rohren Musik gemacht, ist in die Löcher der alten Häuser gekrochen, hat mich im Traum umwandelt. Ich war vollkommen in seiner Macht und Herrschaft. Ich konnte mich nirgends verstecken. Alte Häuser sind anders als neue. Sie haben poröse und löchrige Knochen und ihre

KATALOG DER KROATISCHEN PROSA

Elemente haben ein geheimes ungezähmtes Leben. Sie wurden vor sehr langer Zeit gebaut. Meins wurde im 12. Jahrhundert gebaut. Und es ist so starrsinnig wie ein alter Mensch, duldet mich aber, weil ich sein Kind bin.

Ich erwache mit einem klaren Gefühl der Sorge. Sie ist wie ein Gespenst, das sich auf den Körper setzt und sich vom Geist ernährt. Die Sorge ist ein Parasit des Verstands. Deshalb sagen die Leute: „Zum Teufel mit den Sorgen!“ Sorgen muss man den Schatten überlassen, wo sie auch hingehören. Dennoch spüre ich eine Schwere und eine Vergeblichkeit. Petar ist in Zagreb, er hat sich nicht gemeldet und ich lausche im alten Haus mit fröstelnden Fingern der Leere. Wenn Menschen arm sind, werden sie wie Hunde. Schauen sich um mit angespannter Aufmerksamkeit, um schnell reagieren zu können. Bei Männern ist das sicher so, aber wahrscheinlich auch bei Frauen. Dieser Gedanke verfolgt mich und erscheint mir sehr hässlich. Was der Mensch nicht verstecken kann und was mir in einem bestimmten Alter aufgefallen ist. Der menschliche Schmutz, der Hunger, die Unzufriedenheit, die Missgunst aus Neid. Neid ist auf jeden Fall am hässlichsten, dann kommt die Selbstsucht und die Angst vor Hunger. Diese Schatten kommen an die Oberfläche und werden bei den Menschen dominant. Sie gehen dem Körper voraus. Sie füllen die Aura. Dann sieht man den Neid, wie er vor dem erbärmlichen Körper des Gastgebers her läuft. Ich sehe immer mehr Körper, die von ihren Mängeln übernommen wurden. Aber vielleicht bin ich auch einfach verrückt, ja, das wird es sein. Es wäre besser, wenn ich diese Einbildung mit Humor und Liebe zu allen Menschen zerschlagen würde, anstatt wie eine Hexe in dieser Höhle aus dem 12. Jahrhundert zu sitzen und die Schatten der Menschen wahrzunehmen. Ich werde heute die Sonne ins Haus lassen. Sie soll die Mauern wärmen. Wasser und Besen und Luft und Säuberung. Die Sonnenstrahlen beleuchten wie Reflektoren den Staub. Helligkeit liebkost und heilt. Ich spüre, dass ich in allem langsam sein muss. Hier bin ich geschützt. Dieses Haus hat mich immer festgehalten. Ich habe kein Bedürfnis, hinauszugehen. Ich spüre es im Rücken. Aber ich weiß, dass das nicht lange so gehen kann. Die Sonne hat die schlafenden Schmetterlinge aufgewirbelt. Statt Autos höre ich das verlangsamte Surren alter Möbelstücke und mich selbst, während ich mich durch den dichten modrigen Raum bewege. Wie eine Melodie mit Muscheln und Glocken. Beiläufige Tagesroutinen haben eine neue Bedeutung bekommen. Ich spüre, wie mir von der körperlichen Arbeit der Schweiß ausbricht und jeden Augenblick eine immer größere Kraft und Sorglosigkeit. Körperliche Arbeit beseitigt Sorgen. Aus dem Hof beobachte ich dicke warme Wolken wie warme Gase, die man einem Mann abgenommen hat, der vor Fieber brennt. Hier und da wird der warme Wind in der Straße stärker.

„Woher kommt dieser Wind, Tante Jela“, frage ich die alte Nachbarin, die auf der Straße an der Hauswand sitzt und wahrscheinlich auf das Mittagessen wartet oder ihren Tod oder dass jemand sie irgendwie anspricht.

KATALOG DER KROATISCHEN PROSA

„Vom Teufel, mein Kind“, antwortet sie und atmet wieder flach und scannt die Straße mit ihrem schildkrötenhaften Gesicht. Ihr Gesicht hinter dem Rahmen ihres schwarzen Kopftuchs vor der Mauer sieht aus wie eine Komposition einer uralten Harmonie. Oder wie eine Todesanzeige. Vielleicht war auch der Stein früher ein Gesicht oder das Gesicht war auch Stein. Ich atme tief ein, bis zum Grund des Solarplexus und spüre ein Kribbeln im ganzen Körper. Gut, ich lebe und der Wind ist aus Afrika. Das ist dieser verrückte Fön, der manchmal auch trockenen Wüstensand bringt und ihn über uns streut, als wären wir auf der Erde und der Himmel über uns alle zusammen eine große Sanduhr. Ich esse sitzend eine Tomate und Couscous auf der Türschwelle zu Mittag, indem ich mir das Essen mit den Fingern in den Mund führe und dabei die weißen Blüten des Hibiskus betrachte, der im Hof wächst. Später rufe ich Petar an, er ist noch in Zagreb.

„Wie war P.J.?“ frage ich.

„Sie ist wundervoll“, entgegnet er.

Das war mehr oder weniger unser Gespräch. Ich habe ihn noch nie sagen hören: „Sie ist wundervoll“. Das ist etwas ganz Neues. Nicht einmal ich verwende Wörter wie „wundervoll“. Eventuell könnte ich über ein Kleid sagen, dass es wundervoll ist. Dieser Satz hat mich eigentlich verletzt. Ich spürte ihn wie einen Stachel, der sich zwischen uns gestochen hat.

„Wann kommst du nach Hause?“

„Vielleicht gegen Mittag.“

Er hat mich nichts gefragt.

Ich habe die Böden und die Regale gewischt, um den Staub zu entfernen. Am Nachmittag nach dem Essen habe ich den kleinen Fernseher eingeschaltet, um die Nachrichten zu sehen. In diesem Haus sieht sogar der Fernseher wie das richtige Leben aus. Er war wie eine Musikschachtel, nur noch eine von vielen möglichen Kulissen, nichts, was dominiert, nichts, was die Menschlichkeit gefährden würde.

In England wird das Referendum über den Verbleib in der Europäischen Union abgehalten. Kroatien ist fast kein Staat. Heute Morgen lagen die Temperaturen bei 32 Grad. Die Sonne brannte den ganzen Tag durch die Wolken, sodass ich das Haus nicht verlassen und mit niemandem gesprochen habe. Gegen fünf Uhr kochte ich mir einen Kaffee und goss ihn in eine hellblaue Tasse und setzte mich wieder auf die Türschwelle, um den Hibiskus zu betrachten. Die Stille klingt durch den Stein anders, wie ein gedämpftes Murmeln tibetischer Mönche.

Gegen sechs Uhr zog streifte ich meine Kleidung ab und zog einen Badeanzug an. In eine Basttasche steckte ich ein Handtuch, ein Kopftuch und ein Buch. Durch die verlassene Straße, durch die der Wind wehte,

KATALOG DER KROATISCHEN PROSA

machte ich mich auf zum Meer. Eine Zeitlang schwamm ich langsam und gleichmäßig Brust. Ich war so ruhig, wie die Handschrift es sein kann, wenn die Gedanken klar sind. Die Felsen lagen schon im Schatten und die Sonne erholte sich vor dem Untergang auf der gegenüberliegenden Seite der Bucht. Das Grün reichte an einigen Stellen bis fast zur Bucht herab. Wie ein Reh, das seinen Kopf zum Wasser gesenkt hat, um zu trinken. Ich betrachtete das Meer und dachte über das idyllische Bild am Ende des Tages nach, dann wurde mir plötzlich langweilig und ich ging wieder nach Hause. Dort saß ich wieder auf der Türschwelle, aß eine Wassermelone und betrachtete den Hibiskus. Seine Zweige schaukelten hier und da leicht. Kinder rannten in den Straßen. Um zehn Uhr schloss ich die Haustür, legte mich auf die Couch und schaltete den Fernseher ein. Heute gab es keinen Fußball. Ich spürte ein Unbehagen wegen der Stille und der Dunkelheit. Eigentlich hatte ich Angst, allein zu sein, aber auch der Gedanke an die Nähe anderer Menschen schien mir nicht akzeptabel. Nicht einmal der Gedanke.

Es zog wieder. Ich stand auf und schloss die Tür, aber der Wind pfiß unter ihr durch und drang in die Hohlräume. Wieder pfiß und sauste er. Ich lauschte, wie er von draußen aus den engen Gängen und Durchgängen eindrang. In solchen Orten sah es von der Straße aus, also ob die Häuser verbunden wären, eins ans andere gelehnt. Sind sie aber nicht. Jedes hat seine vier Wände und die Nachbarwände haben dazwischen enge Gänge. Als ich ein Kind war, habe ich mich in diese Hohlräume gezwängt, wenn wir Verstecken spielten. Die Räume zwischen den Mauern waren für ein Kind genau richtig, um sich zu verkriechen. Dort hockten wir wie großäugige wilde Tiere, die sich an die Menschen gewöhnt hatten. Wie Siebenschläfer, vielleicht. Oder Meersäue. Meerschweinchen sind im 16. Jahrhundert nach Europa gekommen. Diese Häuser sind älter. Der ganze Ort hat die Form einer Festung.

Das Verstecken. Ein weiteres Phänomen des Geistes. Bin ich hierhergekommen, um mich zu verstecken? Unbewusst. Wovor?

Morgen werde ich in die Stadt gehen. Und auf den Markt. Unter Menschen. Ich werde mir eine Ausstellung ansehen. Durch die Straßen schlendern. Mich in ein Café setzen und Menschen beobachten. Kann man sich die Entfernung vorstellen? Gibt es sowas wie die Entfernung, wenn wir das nicht wollen? Oder Nähe? Wenn wir sie nicht wollen. Großbritannien hat beschlossen, aus der EU auszutreten.

Die Nachttemperatur im Ort beträgt 32 Grad. Der Wind geht noch immer. Ich habe geträumt, dass ich jemandem zu essen gebe, der in mein Haus gekommen ist und mir die Schüssel mit dem Essen wegnehmen wollte. Ich ging früh auf den Markt, ich war noch von der Nacht und dem Traum aufgedunsen. Ich spüre einen leichten Schmerz unter dem Bauchnabel. Ich habe einen Fisch, Salat und eine halbe Wassermelone gekauft.

Ich fuhr mit einem Bus zurück. Ich hatte doch keine Lust zu bleiben und die Menschen zu beobachten. An ihren Gesichtern habe ich nichts gesehen, was mich angezogen hätte. Schein. Was ich sehe, diese alten Möbel, die alten Häuser, in denen Menschen wohnen, das Meer, der Himmel, die Hibiskuszweige. Schein. Meine Beziehung zu Petar, die immer dünner wird, Schein. Ein Platz für mich unter der Sonne, Schein. Wenn ich jetzt verschwinden würde, würde das jemand merken? Absichtlich entferne ich alle Kennzeichen von mir, ich will so allein wie möglich sein, so weit außerhalb jedes Konzepts im Leben. Und ich bin nicht entmutigt, dass ich etwas Neues finden werde. Etwas wird mich völlig einnehmen und verändern. Die Gedanken kommen meistens ohne jeden Grund. Reaktionen auf das Umfeld, Erinnerungen, Fantasien. In meinem Körper spüre ich heute ein Unbehagen. Vielleicht hätte ich gestern nicht schwimmen sollen. Der untere Rücken und der Bauch scheinen wie mit einem kalten Tuch verbunden zu sein und sind angespannt. Ich liege da und habe mir eine Decke übergezogen im Bewusstsein, dass irgendwo da draußen die Zeit davonrennt und sich verschwendet. Autos hupen, der Sommer schleift sich auf dem glühenden Asphalt dahin, Zeugnisse werden ausgeteilt, Verträge werden geschlossen, Männer betrogen, es wird gestohlen, gereist, gekaut, geschmuggelt, jemand sitzt hinter einem Fächer und kühlt sich ab. Ich liege in meinem Haus vergraben, wie in einer Katakombe, mit einer Decke bedeckt und bin weder traurig noch einsam.

Warum wollte England die Union verlassen? Hat es einen Plan, einen Wunsch, sieht es seine Zukunft? Bin ich vielleicht ernsthaft krank, selbstsüchtig, depressiv und langweile mich, selbstsüchtig, weil ich für niemanden etwas tun will außer für mich, und auch das ist fraglich: Ohne Pläne, ohne Ideen, ohne Inspiration. Ohne Gott. Ist dieser Zustand nicht eigentlich das, wonach die Weisen streben. Ich wusste, dass ich mich in diesen Zustand bringen würde. Mich selbst vernichten? Aber so kann man das nicht und auch nicht mit seinem Willen. Die Menschen suchen einen Sinn in ihrem Leben, also arbeiten oder trinken sie oder hüten Kinder und erfüllen so ihren Zweck. Zweck, noch so ein Wort. Welchen Zweck hat etwas? Er kommt von oben. Ich habe keine Ahnung, von wo oben. Ich will keinen Zweck von oben. Heute ist wieder kein Fußballspiel. Morgen ist wieder ein Feiertag. Wieder ist etwas wieder. Auf der Straße kommt nur manchmal der eine oder andere Alte vorbei, es sind auch keine Vögel zu hören. Am Mittag gehe ich zum Meer, um meinen Fisch zu säubern. Als ich ein Kind war, haben wir alle die Fische am Meer gesäubert. Der felsige Strand hatte Stufen, die man hinabgehen konnte. Dort sind die Frauen hinuntergegangen, um Fische zu säubern. Heute sind die Stufen noch immer an derselben Stelle, aber direkt daneben parken Autos. Aus der Promenade ist ein Parkplatz geworden. Wahrscheinlich wird mein Ins-Meer-Hinabsteigen Verwunderung hervorrufen, falls mich überhaupt jemand bemerkt. Ich schlängele mich mit der Tüte in der Hand und einer Meeräsche zwischen einem Peugeot

und einem Golf hindurch. Mich an dem Geländer festhaltend steige ich langsam die Stufen hinab. Ich hocke mich hin, das Meer duftet. Es ist trüb, gluckst aber unter meinen Füßen, als ob es lachte. Ich habe den Fisch aus der Tüte geholt und schabe die Schuppen ab. Aus dieser Perspektive sieht das Städtchen über mir anders aus. Weicher und zärtlicher. Das ist das wirkliche Leben. Das Meer gluckst, es ist angenehm und warm. Die Düfte der Algen, des Öls, des Asphalts und des Jods vermischen sich. Mit einem Messerzug schneide ich von der Kieme bis zum Bauch und ziehe aus dem Fisch die Gedärme heraus. Ich werfe sie weit von mir weg ins Meer, anderen Fischen oder Möwen zu. Über meinem Kopf taucht ein weiterer Kopf auf und starrt mich an. Eine Katze. Sie miaut mich mit verengten Pupillen an.

Tut mir leid, Kleine, aber das ist mein Fisch. „Geh weg“, verscheuche ich sie. Ich wasche den Fisch im Meer, wie aus der eigenen Hand und werfe die gesäuberte Meeräsche wieder in die Tüte. Steige die paar Stufen zur Promenade hinauf und gehe wieder zwischen Autos zur schattigen Straße. Ich setze langsam einen Fuß vor den anderen in Richtung Haus. Die Zeit hat sich an der Wäscheleine festgekrallt, die über der Straße gespannt ist und schaukelt vor und zurück. Es scheint immer dasselbe zu sein. Vor-zurück. Hunderte von Jahren. Jedenfalls an diesem Ort, in dieser Straße, in den Köpfen der Bewohner dieser Häuser, in deren Kellern gesalzener Fisch aufbewahrt wird, getrocknetes Fleisch, Wein und Benzin.

Tante Jele hat ihren Stuhl in den Schatten gestellt und sitzt im Winkel der Straße.

„Heiß geworden“, sage ich ihr im Vorübergehen, sie winkt nur ab als Zeichen einer Antwort, wahrscheinlich weil sie nicht fähig war, laut zu antworten auf eine so offensichtliche und dumme Frage.

Heute hat die Hitze ihre stabilen 34 Grad in den Schatten gegossen. Tiefdruck. Dalmatien. Katzen liegen im Staub, Glocken schwingen in den Glockentürmen. Die Schwalben gähnen nur unter den Vordächern und Ziegeln. Gluthitze. Noch immer habe ich ein Druckgefühl im Bauch und gehe ans Meer. Ich weiß, dass Frauen wie Tante Jele, die ihre Tage damit verbringt, auf der Straße zu sitzen, nie in ihrem Leben im Meer gebadet haben. Sie haben ihr Leben schwarzgekleidet in ihren Häusern verbracht und in ihrer Straße, die höchstens fünfzig Meter lang ist. Kürzer als die Schussweite. Sie haben ihre Steinquartiere eingerichtet, jeden Tag gekocht, „Kinder großgezogen“ und sich in trockene Rebstöcke verwandelt. Als ich ein Kind war, saß ich bei ihnen auf der Straße und wartete auf meine Eltern, bis sie von der Arbeit nach Hause kamen. Der Affe macht, was der Affe sieht. Vielleicht ist es so in mein Blut übergegangen, dass ich nur sitze und nichts tue.

Ich lebe wie eine Wand. Lebende Wand. Im Übrigen hockten alle primitiven Zivilisationen im Staub, wühlten die Lauge auf und weissagten aus Bohnen.

Als ich ins Haus komme, begreife ich, dass ich die Fenster schließen und die Zimmer abdunkeln muss,

KATALOG DER KROATISCHEN PROSA

damit sie kühl bleiben. Ich habe die Holzriegel geschlossen und die Helligkeit gedämpft, die Haustür habe ich offengelassen, so wie wir sie immer offengelassen haben. Wir haben die Tür nie, außer nachts oder im Winter wegen der Kälte geschlossen. Morgens hat immer derjenige, der zuerst aufgestanden war, die Tür aufgemacht.

Ich habe etwas Öl in einer Pfanne erhitzt und den gesalzenen Fisch darauf gelegt. Der Schwanz biegt sich sofort nach oben. Ich stehe an der Pfanne und schaue zu, wie sie brät. Was ich wirklich fühle, ist der Wunsch, dass dieser Moment für immer andauert. Das Bild, das ich das ganze Leben malen würde, würde heißen *Die Frau, die den Fisch brät*, und es würde eine Frau im Profil zeigen, die zusieht, wie der Fisch gebraten wird. So wäre der Titel zweideutig, als ob die Frau den Fisch mit ihrem Blick braten würde. Meine Mutter stand oft am Feuer und brät zusammen mit dem Fisch, wenn sie ihn ansah und ab und zu wedelte, wenn das Öl in die Pfanne spritzte. Ich stehe über dem Fisch und weine. Die Tränen rollen auf mein T-Shirt. Das Auge der Meeräsche wird weiß.

Könnte ich etwa so privilegiert und von allen Ereignissen verschont leben, ohne eine Art Schutzbefohlene zu werden. Die Schutzbefohlene eines kirchlichen Ordens, eines reichen Liebhabers, eines politischen Dogmas. Schutzbefohlene. Verurteilte.

Wenn ich jeden Tag immer denselben Weg gehe oder dasselbe tue, beginne ich langsam zu fühlen, was sie wirklich ist. Die Straße, auf der meine Mutter und ich jeden Tag zu meiner Großmutter gingen, war eine gewöhnliche, langweilige Magistrale, auf der Autos rasten. Jeden Tag sind wir diese kurze Strecke gegangen. Manchmal nur mit großer Mühe, weil sie wirklich langweilig war, aber jetzt merke ich, dass ich diese Straße gut kenne und dass ich dort etwas Wichtiges fühlen könnte. Ich bin geschickt darin geworden, diese Strecke zu gehen. Gestern Nacht habe ich sie auch geträumt. Ich glaube, ich werde heute Abend, wenn die Sonne etwas tiefer steht, auf dieser Straße zum Friedhof gehen, auf dem beide liegen. Ich werde zu den Zypressen spazieren, unter denen die Namen meiner Großmutter und meiner Mutter eingemeißelt sind.

Vor mir an der Wand sind drei Nachtfalter. Die dunklen Dreiecke ihrer Flügel haben sich an die weiße kalte Fläche geklebt.

Sie werden den ganzen Tag hier bleiben. Ich spüre, dass ich mich erholt habe, in meinem Körper ohne Sport, das Bedürfnis nach Bewegung, meine Kräfte sind zurückgekehrt. Ich habe Wasser aufgesetzt und eine Limonade mit Zimt getrunken. Meine Kräuterapotheke ist immer bei mir und das gibt mir ein Gefühl der

Sicherheit. Ingwer, Chili, Kurkuma. Zimt, Nigari, Neem, Curry und noch andere Präparate habe ich immer dabei. Wenn man von klein auf und mit Leichtigkeit glaubt, ist es nicht schwer, daraus eine Routine und eine Kunst zu machen. Ich bin nie auf die Idee gekommen, Fleisch zu essen oder Alkohol zu trinken. Es ist nie vorgekommen, dass ich vergesse, für die Reise ein Buch mitzunehmen, und zwar ein sorgfältig ausgesuchtes. Jeden Tag verbringe ich mehrere Stunden mit Lesen. Und mit Gymnastik. Um seine Willensstärke zu üben, braucht man keine besondere Anstrengung. Das Problem ist, dass Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen zusammen leben und die Bedürfnisse des anderen kaum verstehen können.

Als ich die Tür öffne, kommen drei Katzen herbeigerannt und miauen, aber ich habe nichts, was ich ihnen geben kann. Ich werde wohl Katzenfutter kaufen müssen, sonst werden sie denken, dass ich egoistisch bin und so wegen mir die ganze Menschheit falsch einschätzen, und das wäre auf keinen Fall gut.

Schon drei Tage habe ich mit niemandem gesprochen. Heute werde ich Petar anrufen. Ich würde gern den Satz vermeiden: „Ich will mit dir reden“, denn ich will eigentlich nicht. Ehrlich könnte ich nur über Blumen, Wolken sprechen, aber an zwischenmenschliche Beziehungen und Verhaltensweisen, die Fähigkeit einander zu verstehen, daran kann ich nicht einmal denken.

Tante Jele saß auch an diesem Morgen wie gewöhnlich im Winke der Straße, aber völlig deformiert, aufgedunsen, mit großen Schwellungen unter den Augen, die geschlossen waren.

„Tante Jele,“ näherte ich mich ihr besorgt, „was ist passiert?“

Die Alte hob ihren Kopf in meine Richtung. Sie war vollkommen verformt, ihr Kopf sah aus, als wäre er gekocht.

„Sie haben eine schlimme Entzündung, Sie müssen zum Arzt“, ich hob meine Stimme und sprach langsam und mit Nachdruck. „Zum Arzt, Doktor. Sie müssen zum Doktor.“

Die Alte antwortete nichts, sie ließ nur machtlos den Kopf sinken. Über dem Ort hing eine Schwüle. Ich klopfte an der Tür ihres Hauses, um zu sehen, ob jemand da war, und da mir niemand öffnete, ging ich hinein. Langsam drückte ich die Klinke und öffnete vorsichtig die Tür. Drinnen stank es fürchterlich, ich konnte nicht hineingehen, ich bekam einen Brechreiz. Ich ging wieder zur Alten, die wie eine Missgestalt unter dem Turm saß.

„Tante Jele, ist jemand zu Hause, Sie müssen zum Arzt, Sie sind krank“, sagte ich wieder laut, damit sie mich versteht.

„Wer bist du denn?“ antwortete die Alte mit einer Frage.

„Ich bin Ihre Nachbarin, ich werde jetzt den Notarzt rufen.“

KATALOG DER KROATISCHEN PROSA

Als der Krankenwagen kam, bewegte sich die Alte nicht, obwohl ich die ganze Zeit versucht hatte, sie zu animieren und beleben, doch sie saß steinern da, so aufgedunsen, als hätten Bienen sie zerstochen.

„Haben Sie angerufen?“ fragte ein Pfleger.

„Ja“, bestätigte ich.

„Und wer sind Sie?“, er wies mit dem Kopf zur Missgestalt.

„Ich bin die Nachbarin, aber ich bin erst ein paar Tage hier und weiß nicht, wer sich eigentlich um sie kümmert. Ich habe niemanden aus dem Haus gesehen.“

„Wie heißen Sie?“ fragte mich der Pfleger. Es war unglaublich, dass es wichtiger war, das Formular auszufüllen mit den Angaben dessen, der den Notarzt angerufen hat, als einer entstellten Alten zu helfen.

„Wie ich heiße?“ wiederholte ich verwundert. „Ich heiße Marta.“

„Marta, wie weiter?“ schrieb der Dummkopf auf.

„Marta Tadeski.“ Ich bedauerte, keinen besseren gefunden zu haben. Er schrieb den Namen in das Formular und schließlich brachten die Ärztin und er die Alte die Straße hinab zum Krankenwagen. Die Alte hatte sich aufgerichtet und ist sofort gehorsam mit ihnen mitgegangen, langsam allerdings, schrecklich langsam, nicht mehr an das Gehen gewöhnt. Sie hatte sehr breite Hüften. Ich sah den zwei Dünnen in Weiß zu, wie sie sie zwischen sich stützten, unnatürlich breit in Schwarz und wie ein Schiff im Wellengang wiegend. Ein schweres Schiff. Der Dummkopf drehte sich noch einmal zu mir um und sagte aus der Entfernung:

„Können Sie uns im Laufe des Tages ihre Angaben geben, vielleicht ihren Versicherungsausweis schicken oder jemanden aus der Verwandtschaft schicken.“

„Mache ich!“ ich winkte zum Zeichen, dass ich alles verstanden habe und dachte „mache ich nicht“. Auf der Straße standen ein paar Frauen mit über der Brust gekreuzten Armen, die die Szene beobachtet hatten, manche nickten, manche winkten links-rechts ab und unterhielten sich. Tonka, die ich noch aus meiner Kindheit kenne und sie mich auch, sagte: „Ich werde ihren Sohn Šime anrufen.“ Ich lächelte und nickte zum Zeichen des Dankes und verzog mich dann in meinen Hof und schloss die Tür. In diesem Ort wird ein großer Teil der Kommunikation mit Nicken erledigt, was alles Mögliche bedeuten kann. Von Unbehagen bis Ironie, Akzeptanz, Verständnis, Begrüßung, was die jeweilige Situation erforderte.

Es gibt nur wenige Dinge, die man an Genuss mit Sonnenbaden vergleichen kann, wenn einem eine leichte Brise auf der Haut kitzelt und man die Stimmen der Menschen wie durch Schaum hört. Die Wärme der Sonne spürt man auf dem Bauch, dem Rücken oder den Schultern stark und sanft gleichzeitig. Die

Menschen nehmen die Sonne auf den Felsen am Meer auf und ich mit ihnen. Wir sonnen uns. Fast nackt liegen wir ausgestreckt unter den ultravioletten und infraroten Strahlen des Sterns, während unsere Haut langsam die Farbe verändert. Drei Mädchen schwimmen schon seit Stunden auf der Stelle und lachen laut. Die ganze Bucht hallt von ihren Stimmen wider. Ein paar Ausländerinnen gehen geschminkt und in teuren Badeanzügen zurecht gemacht ins Meer. Ich drehe mich auf den Steinen, zufrieden, dass meine Kräfte zurückgekehrt sind und dass ich Lust habe, ein Teil dieses Bildes zu sein. Das Meer ist in der Tat heilsam und der Sommer auch. Jedenfalls für mich. Ich denke über die Alte aus meiner Straße nach und was sie wohl denkt, wenn sie überhaupt denkt. Ein Mädchen am Strand betet den Rosenkranz. Sie hat einen weißen Badeanzug und einen weißen Rosenkranz. Sie ist mit dem Rosenkranz um den Hals geschwommen. Wenn andere ihren Rosenkranz über den Rückspiegel im Auto hängen können, dann ist es verständlich, dass man mit ihm schwimmt. Vielleicht ist das nur für mich ungewöhnlich. Es ist mir etwas unangenehm, sie anzustarren, also gebe ich vor, jemanden am Strand mit Blicken zu suchen, nur, damit sie in meinem Blickfeld bleibt. Sie hat einen winzigen Körper, fast keine Brüste, kurze muskulöse Beine und gerade geschnittenes Haar bis unter die Ohren. Neben ihr liegt auf dem Handtuch ein Buch. Auf dem Buchdeckel steht *Jesus Christus*.

Jesus, denke ich und finde es lustig, aber ich kann nicht lachen und ich schaue aufs Meer und die ganze Situation wird lustig. Es ist mir unangenehm. Ich denke an meine sanfte Annunziata und sehe die Gläubige nicht mehr an.

Ich ging mit entschlossenen Schritten und voller Kraft und Tatendrang nach Hause. Die Alte war nicht auf der Straße. Ich versuchte, die Tür ihres Hauses zu öffnen. Sie war abgeschlossen. Das heißt, dass der Sohn es erfahren hat. Ich erinnerte mich an den Gestank im Haus und wandte mich schnell ab. Vor den Cafés standen Tische auf der Straße. Es war mir unangenehm zu fragen, wer heute spielte, also sagte ich zur Kellnerin im Vorübergehen nur freundschaftlich: „Sie bereiten sich auf heute Abend vor, was?“ und hob mein Kinn als Fragezeichen.

„Ja ja“, nickte sie statt es zu sagen – ich habe genug von allem, vom Fußball, den Gästen und der Arbeit wegen der Meisterschaft – und rollte mit den Augen zum Zeichen, auch von dir habe ich genug.

Von diesen zwei Jas und dem Nicken, dem Augenrollen habe ich nicht erfahren, wer heute spielt, also blieb ich stehen und suchte den leeren Garten mit Blicken ab, um zu wissen, wer heute spielt. Nichts. Die Sonne schmolz die Promenade.

KATALOG DER KROATISCHEN PROSA

Sie rutschte gleichgültig durch den Nebel zum Meer und brannte. Mir fiel ein, dass ich auch einen Fernseher hatte und leicht herausfinden konnte, wer spielt, ich hatte auch Internet. Plötzlich hatte ich gute Laune, holte mein Handy aus der Tasche und rief Petar an. Er meldete sich nach dem dritten Klingeln.

„Ich bin's“, sagte ich fröhlich.